

Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (1999)
Heft: 2

Artikel: Im Gespräch mit Peter Studer, Direktor des Zoologischen Gartens : Zootiere sind Botschafter...
Autor: Studer, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-843525>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im Gespräch mit Peter Studer, Direktor des Zoologischen Gartens

Zootiere sind Botschafter...

... ihrer Art bei den Menschen. Ein schöner Gedanke. Sie künden, sagt man im Zolli, «von ihrer Einmaligkeit und sagen uns, dass sie ohne menschliches Zutun entstanden sind und dass Menschen kein Recht haben, ihnen den Lebensraum wegzunehmen und sie auszurotten. Zoologische Gärten sind heute nötiger denn je, sie sind grüne, naturnahe Inseln und ermöglichen Begegnungen von Menschen mit lebenden Wildtieren, unmittelbarer und persön-

licher, als das Film oder Fernsehen je können.»

In der Tat behauptete man bereits bei der Eröffnung des Basler Zoos vor 125 Jahren, man wolle dem Publikum sonntägliche Ausflüge in die freie Natur ermöglichen. War das tatsächlich so, Herr Studer?

Nicht nur. Sicherlich hatten die Gründer ein naturwissenschaftliches

Interesse; aber der Zoologische Garten brauchte von Anfang an auch Geld und das Geld war bei jenen Leuten, die in Handel und Industrie in führenden Positionen tätig waren. Einige von ihnen erkannten, dass bei den damaligen Arbeitszeiten ihre Angestellten kaum mehr an die frische Luft kamen. So unterstützte man die Idee, vor den Toren der Stadt eine Art Naherholungszone zu schaffen. Zur Bezeichnung «freie Natur» habe ich zwei Fragezeichen: Erstens ist die Natur selbst so wenig frei wie der Zoo frei ist und zweitens ist der Zoo natürlich nicht Natur, sondern im Grunde genommen lediglich ein Fenster zur Natur. Dem ist aber sofort beizufügen, dass der Zoologische Garten zwischen den Gehegen ein Stück Stadtnatur ist.

Der Zoo als Gartenanlage gilt zu Recht als einer der schönsten Parks weit und breit.

Das stimmt. Schon sehr früh investierten die Stadtgärtner hier ihr Herzblut. Zu erwähnen ist unser ehemaliger Verwaltungsrat, Arioli, der unter anderem auch den Kannenfeldgottsacker in einen öffentlichen Park umwandelte, vor allem aber Kurt Brägger, der von der Mitte der fünfziger Jahre bis 1990 den Garten zu dem gemacht hat, was er heute ist. Wenn wir nun gewisse Sachen verändern, dann bemühen wir uns, seine Richtlinien und Vorstellungen voll mit einfließen zu lassen und den Charme dieses Gartens zu erhalten.

Nun ist der Zolli tatsächlich eine höchst attraktive Institution. So fällt auf, dass seit seiner Gründung jährlich mehr Besucher kommen, als die Stadt Basel Einwohner hat. Allein im Jahr 1997 waren es über eine Million. Sie sind also wesentlich erfolgreicher als etwa der FCB oder das Theater. Worauf führen Sie das zurück?

Zuerst einmal darauf, dass auch bei uns, ähnlich wie beim FCB, die Leute mehrmals kommen. Wir verkaufen rund 20 000 Abonnements. (Man geht davon aus, dass ein Abo-Besitzer 10 mal den Zoo besucht.) Es gibt auch Abon-



Haupteingang des alten Zolli.

nenten, die ihr Abonnement gewissermassen als Spende betrachten. Wenn jemand aus Berlin oder New York ein Abo kauft, bringt er wohl als Heimwehbasler vor allem seine Verbundenheit mit dem Zolli zum Ausdruck; aber jene, die in der näheren Umgebung wohnen, die kommen natürlich. Dazu kommt noch, dass der Zoologische Garten Basel eine Bedeutung weit über die Stadt, ja auch weit über die Region hinaus hat.

Sind für Sie die Zoos in Mülhausen und Zürich Konkurrenten in der Publikumsgunst?

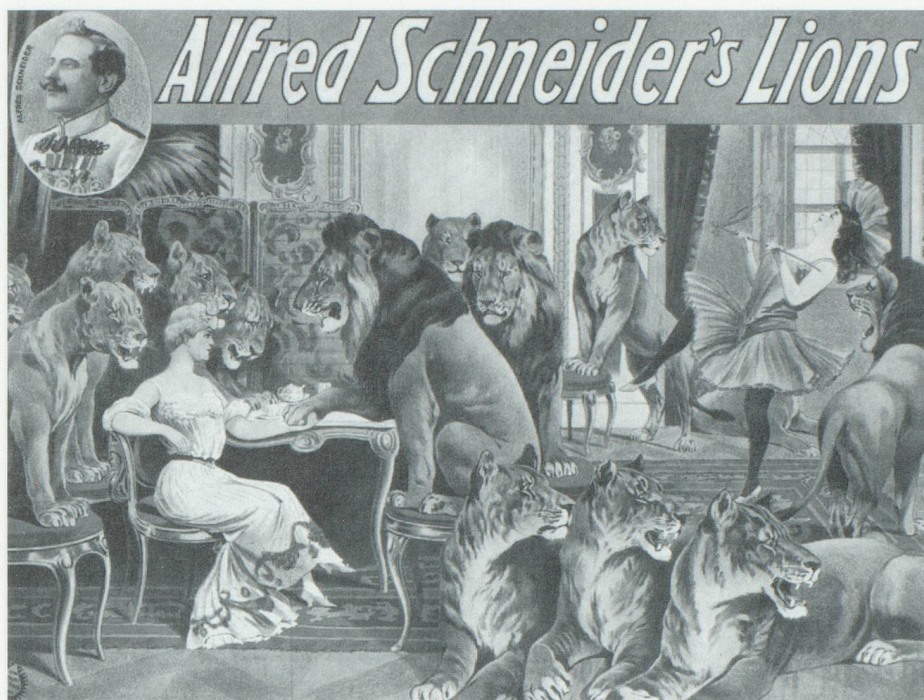
Nein. Sie sind für uns weit genug entfernt, um uns keine Kunden wegzunehmen. Von Konkurrenz kann ohnehin keine Rede sein. Wir ergänzen einander und das schlägt sich auch darin nieder, dass wir unterschiedliche Tierarten zeigen. Auf diese Weise kommen wir davon weg, eine möglichst umfangreiche Sammlung von Tieren zu halten. Wir wollen exemplarische Biologie erlebbar machen und dabei ergänzen wir einander mehr und mehr.

Das heisst, Sie sprechen sich mit Zürich ab, wenn Sie hier Tiere anschaffen, die jene nicht haben und umgekehrt?

Wir sind im Gespräch über das, was wir gegenseitig planen, und entsprechend richtet man sich auch ein wenig danach. So bauen wir beispielsweise eine Löwenanlage und Zürich eine Tigeranlage. Zugunsten des Tierparks Dählhölzli in Bern verzichten wir auf Moschusochsen und Elche, also – historisch verstanden – einheimische Tiere im weitesten Sinn. Solche Ergänzungen ergeben sich fast zwangsläufig dadurch, dass man eben dauernd im Gespräch ist. Zürich, Bern, Goldau, Basel und neu Langenberg sind zusammen als Interzoo Schweiz organisiert. Das ist die Gesellschaft der wissenschaftlich geleiteten zoologischen Gärten der Schweiz.

Apropos wissenschaftlich geleitet: Es fällt auf, dass die ersten Zolldirektoren keine Zoologen waren, der allererste war, glaube ich, Futtermeister des Berliner Aquariums, der zweite Förster...

...und der dritte, Wendnagel, war ursprünglich Confiseur und bevor er in



Zirkus auf der Festwiese im Zolli

den Zoo kam, Bademeister und zwar, so meine ich, im Brausebad. Er war aber ein passionierter und sehr kompetenter Ornithologe und wurde deshalb Zooldirektor.

Aber es gab doch schon zur Gründerzeit des Zollis Zoologen?

Das stimmt. Die Zoologie ist im frühen letzten Jahrhundert als eigene Wissenschaft entstanden. Vorher waren es vor allem Mediziner, die sich um die Zoologie kümmerten.

Mit der Entwicklung und Akzeptanz der Zoologie haben sich auch die Zielsetzungen des Zoos verändert...

...Ja, seit dem Zweiten Weltkrieg gibt es vier Zielwörter: Erholung, Bildung, Forschung und Erhaltung.

Stichwort Forschung! Wie eng sind heute die Beziehungen zur Universität?

Die sind natürlich schon eng: Einerseits auf dem veterinärmedizinischen, andererseits auf dem zoologischen Gleis. Wir haben auch einen Veterinärprofessor der Uni Bern im Verwaltungsrat und einen Zoologieprofessor der Uni Basel. Während ihrer Amtszeit sind die Direktoren Hediger, Lang und Rüedi Professoren geworden. Auch ich gebe

jeweils im Wintersemester an der Uni Basel eine Vorlesung über Tiergartenbiologie.

Schutz und Zucht, also die Erhaltung von Tierarten, gehören zu den wichtigen Aufgaben eines Zoos. Als selbsttragende Organisation müssen Sie deshalb wohl auch Konzessionen an die Besucher machen. Gehören dazu beispielsweise Attraktionen wie die Seelöwenfütterung oder halten Sie bestimmte Tierarten nur dem Publikum zuliebe?

Diese Gegensätze bestehen nicht. Nicht in der Auswahl der Tierart, aber auch nicht in der Frage, ob man mit den Elefanten eine Arbeitsdressur macht oder mit den Seelöwen spielerische Vorführungen bei der Fütterung. Diese Dressuren sind wichtig für die Qualität der Tierhaltung. Nehmen wir als Beispiel die Seelöwen: Früher, als man einen Kübel mit Fischen ins Becken kippte, hatten wir häufig das Problem, dass die Tiere das Futter erbrachen. Das hörte auf, als man begann, zweimal täglich Futter als Belohnung in kleinen Portionen zu geben. Dadurch wurde sowohl das Schlingen wie das Verdauen viel besser dosiert. Ganz abgesehen davon, dass bei so verspielten Tieren wie Seelöwen oder bei intelligenten Tieren wie Elefanten diese Dressuren willkommene Beschäftigungen sind, die den Tieren Spass machen.



Kinderzooli

Zur Auswahl der Tierarten: Man redet von den sogenannten «flagship pieces». Wenn Sie das Publikum für die Erhaltung eines bestimmten Gebietes in der Natur, zum Beispiel die Savanne oder den Regenwald, sensibilisieren wollen, dann dürfen Sie nicht einen Tausendfüssler präsentieren, zumindest nicht nur, sondern Sie müssen ein imposantes, charismatisches Tier wählen, das den Leuten Eindruck macht. Sie können dann, um die Artenvielfalt in diesem Gebiet aufzuzeigen, noch einen Tausendfüssler daneben stellen, aber er allein macht zu wenig Eindruck. Doch auch hier gibt es keinen Gegensatz Show versus Bildung. Es ist im Grunde genommen etwas, das ganz eng ineinander hineingeht.

Bleiben wir doch kurz beim Thema Show. Ich konfrontiere Sie mit ein paar kurzen Fragen, die man früher mit «Ja» beantwortet hat, schlicht, um damit Geld zu verdienen. Wie sieht das heute aus:

Würden Sie, um zu Geld zu kommen, Kutschenfahrten mit Zebras durch die Stadt machen?

Nein, schon darum nicht, weil dies viel zu wenig Geld brächte, denn bei jenen Geldbedürfnissen, die wir decken

müssten, wenn wir in finanzielle Not kämen, wären solche Einnahmen nicht mehr als ein Tropfen auf einen heissen Stein.

War es seinerzeit nicht ohnehin fragwürdig, mit Zebras in die Stadt zu gehen?

Das kommt auf die Zebras an; wenn sie so zahm sind, dass sie sich wie Pferde verhalten, dann geht es, auch wenn es sich um keine glückliche Lösung handelt. Pferden machen die heutigen Verhältnisse auch keinen Spass.

Wussten Sie dass...

... der Zooli rund 1 Million Besucher pro Jahr verzeichnet?

... er nach den Rheinfällen die zweitgrösste Besucherattraktion der Schweiz ist?

... die Elefanten etwa gleich viel Heu fressen wie alle anderen Zoolitiere zusammen, nämlich 120 Tonnen im Jahr?

... in den Ställen und Aussenanlagen jährlich rund 4000 m³ Mist und Einstreu zusammengetragen werden?

Kämen für Sie Spaziergänge mit Elefanten am Barfüsserplatz in Frage?

Das würde ich aus Sicherheitsgründen nicht mehr machen.

Würden Sie den Zoo für grosse Partys vermieten?

Unter ganz klaren Regeln, im Bereich des Restaurants und seiner nächsten Umgebung, könnte man dies machen.

Gesetz der Falle, eine Show mit, sagen wir, afrikanischen Buschmännern, würde einen finanziellen Ertrag versprechen – wäre das für Sie denkbar?

Nein, und zwar aus einer gewandelten Einstellung in Bezug auf political correctness, wie man dies heute nennt. Ich betrachte zwar Menschen, Tiere und Pflanzen schon als eine Einheit im grösseren Sinn, aber mit so einer Völkerschau würde man lediglich signalisieren, dass man Menschen wie Tiere behandelt und das wollen wir auf gar keinen Fall. Ich glaube, hier gibt es eine sinnvolle Arbeitsteilung mit dem Museum für Kulturen. Dieses Museum soll das Verständnis für fremde Kulturen wecken und auch für Tiere, die durch die Zivilisation bedrängt sind und noch in einem sehr natürlichen Zustand leben.

Stichwort Natur- und Tierschutz. Im Zusammenhang mit dem Kauf von drei Elefanten in Südafrika gerie-

... die Seelöwen und Pinguine zusammen pro Jahr 20 Tonnen Meeresfische verschlingen?

... Pelikane, Kormorane, Störche, Graureiher und Fischotter weitere 15 Tonnen Süsswasserfische verspeisen?

... die Zooli-Cornets nach wie vor einer der ganz grossen Renner bei den grossen und kleinen Zoolibesuchern sind?

ten Sie in eine ziemlich unangenehme Auseinandersetzung mit einer Tierschutzorganisation. Wie ist im allgemeinen Ihr Verhältnis zu solchen Institutionen?

Da gilt es zu unterscheiden: Es gibt Tierschutz- und Naturschutzorganisationen. WWF und Pro Natura, das sind Naturschutzorganisationen. Mit ihnen haben wir überhaupt keine Probleme. Ihnen versuchen wir vermehrt auch direkt Unterstützung zukommen zu lassen. Auch zum klassischen Tierschutz, beispielsweise zum Tierschutz beider Basel, mit dem wir im Gespräch sind, hatten wir immer gute Beziehungen.

Mit den extremen Tierschutzorganisationen, die Sie erwähnt haben, vor allem in Übersee, aber vermehrt auch in Europa, liegt die Sache anders. Man muss sich die Frage stellen, weshalb es plötzlich derart viele solcher Organisationen gibt. Ist die Situation der Tiere insgesamt so viel schlimmer geworden oder stehen da auch andere Gründe dahinter? Mit ihnen zu diskutieren ist schwierig, weil nach unserem Empfinden ihre Aktivitäten für die Tiere im besten Fall kaum etwas bringen, im schlimmsten Fall sogar ihre Situation verschlechtern. Ich gebe Ihnen ein Beispiel: Es gibt viele Zoos in Amerika, die es nicht mehr wagen, ihren Löwen ein Stück Fleisch, vielleicht auch einmal einen ganzen Tierkadaver zu geben, an dem der Löwe noch arbeiten muss und wo er seine ursprünglichen Fähigkeiten einsetzen kann. Weil ein Teil des amerikanischen Publikums derart stark von der Natur entfremdet ist, dass ihm Tiere, die andere Tiere fressen, unerträglich erscheinen, füttert man Raubtiere mit geschnetztem Fleisch oder Hackfleisch. Folge davon sind massive Zahnprobleme. Das ist eine fragwürdige Entwicklung.

Zwischen einem Tierschutz, der auf der Kenntnis von Tieren basiert und solchen Auswüchsen gibt es natürlich ein weites Feld und wir müssen uns der Realität stellen, dass die heutige Generation viel weiter von der Natur entfernt ist als die früheren.

Mensch und Natur. Dazu gehört auch die Erhaltung der Arten und die Wiederansiedlung von Wildtieren wie Luchs, Wolf und Bär in der

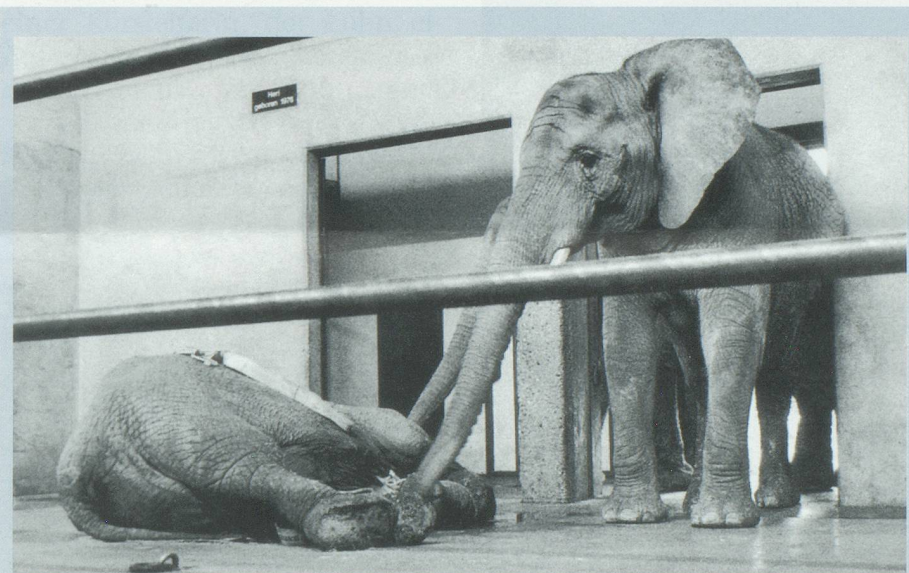
Schweiz. Welche Rolle spielen dabei die zoologischen Gärten?

Die ersten Luchse, die in der Schweiz freigelassen wurden, waren im Zoo Basel in Quarantäne. Auch zur Wiederansiedlung des Uhus in der Nordwestschweiz leistete der Basler Zolli einen grossen Beitrag, indem er die hier erbrüteten Jungtiere zur Verfügung stellte. Heute gibt es im Jura wieder zehn Brutpaare.

Zur Wiederansiedlung von Tieren kann man sagen, dass sie in der Regel schwieriger ist als man meint. Es reicht nicht einfach aus, dass man die Tiere in der Natur freilässt. Zuerst einmal muss man die entsprechenden ökologischen Verhältnisse schaffen. Allein die Renaturierung von Bächen im Baselbiet, die es ermöglichen soll, dass sich der Biber

hier wieder heimisch fühlt, kostet zehntausende von Franken.

Was nun den Luchs betrifft, so ist es keine Frage, dass er in der Schweiz einen Platz haben soll. Das ist gar kein Problem, aber man wird nicht darum herum kommen, auf die Länge hier auch ein gewisses Management zu betreiben. Jene Zeiten, in denen der Mensch die Natur einfach machen lassen konnte, sind längst vorbei, weil die Natur durch die Zivilisation viel zu sehr in die Enge getrieben wurde. Das lässt sich nicht mehr rückgängig machen. Man wird auch Luchse hier und dort bewilligt abschiessen müssen, an anderen Orten die Luchse hingegen ganz radikal schützen, damit sie sich halten können. Das erfordert die Kooperation mit den Jägern, was in gewissen Kantonen nicht einfach ist.



Abschied von der Elefantenkuh Mahari.

Im Magazin Nr. 12/1999 des Tages-Anzeigers beschreibt Jörg Hess den Tod der Elefantenkuh Mahari. Besonders beeindruckend schildert er, wie die Elefantenkühe Malayka, Heri und Ruaha von der toten Gefährtin Abschied nahmen. Sie stellten sich dicht an Maharis Körper und betasteten sie mit dem Rüssel ruhig und zurückhaltend. Elefanten sind empfindsame Tiere, die untereinander tiefe Beziehungen aufbauen. Der Abschied von Mahari hat die drei Kühe ganz offensichtlich bewegt.

In diesem Zusammenhang wird oft die Frage gestellt:

Was geschieht eigentlich mit einem toten Elefanten?

Peter Studer: Ein toter Elefant wird zuerst einmal obduziert und man nimmt alle Organ- und Gewebeproben, die man für die Abklärung der Todesursache benötigt, damit man auch Schlussfolgerungen für künftige ähnliche Fälle ziehen kann. Dabei wird der Elefant zerteilt und nachher über jene Stellen entsorgt, bei denen man auch Kühe, Pferde und alles mögliche entsorgt. Da gibt es eine in der Ostschweiz und eine bei Lyss. Die kommen dann mit einem Spezialfahrzeug und holen den Kadaver ab.

Beim Wolf ist bekannt, dass es zwischen ihm und der Bevölkerung in Italien kaum Probleme gibt. Man hat längst gelernt, wie man mit ihm umzugehen hat und weiss auch, wie man die Schafherden vor ihm schützt. Ich könnte mir vorstellen, dass dies in gewissen Gegenden der Schweiz auch so kommen könnte.

Ein grösseres Fragezeichen mache ich beim Bär. Dort wo die Bevölkerung und der Bär nebeneinander vorbeikommen, da sind die Verhältnisse doch ein wenig grossräumiger als in der Schweiz. Ich könnte mir vorstellen, dass er, vom Südtirol und von Italien her kommend, wenigstens im Nationalpark Gastrecht geniessen könnte. Ich habe aber Zweifel, ob er sich sonst in der Schweiz weit verbreiten wird.

Es gehört also zu den Aufgaben eines Zoos, Hand für sinnvolle Wiederansiedlungsprojekte zu bieten?

Der Hauptbeitrag zur Erhaltung der Artenvielfalt eines zoologischen Gartens läuft vor allem über die Köpfe der Menschen ab. Mit Erhaltungszuchten leisten wir aber einen weiteren wichtigen Beitrag, primär mit dem Ziel, vom Nachschub aus der Natur unabhängig zu werden, sekundär aber auch mit dem Ziel, dort wo es Sinn macht, Wiederansiedlungen zu ermöglichen. Denken Sie an das Prschewalskipferd, den Wisent oder den Davidshirsch.

Ich nehme an, dass Sie auch Beziehungen zum Zirkus haben und mir fällt auf, wenn der Zirkus Knie oder Nock hier ist, dass sie in einer fahrenden Menagerie Tiere zur Schau

stellen. Das scheinen, gerade für Raubtiere, sehr beengende Verhältnisse zu sein.

Die Verhältnisse in einem Zirkus sind anders als jene im zoologischen Garten. Erstens machen diese Tiere täglich «Sport», indem sie in die Manege gehen und dort mit dem Dompteur arbeiten. Zweitens lernt der Zirkus dazu und richtet seine Tiernummern mehr auf Tierarten aus, welche dafür geeignet sind. Drittens muss man sagen, dass ein Zirkuswagen als Daueraufenthalt sicher problematisch ist. Aber nehmen Sie einen Löwen: Der liegt 95% seiner Zeit in der Natur draussen auch am selben Ort. Er macht höchstens ein paar Schritte, um aus dem Schatten an die Sonne zu kommen. So kann man sagen, dass er genau jene Zeit auch im Zirkuswagen liegt. Für das Publikum sieht es viel-

Der Zolli als Garten

Der Zolli ist offensichtlich nicht nur ein zoologischer, sondern auch ein botanischer Garten. Ganz wesentlich zu seiner Attraktivität trägt sein ausserordentlich vielfältiger Baumbestand bei. Vor der Errichtung des Zollis war das Gelände bäuerliches Mattenland mit Obstbäumen. Der Baumbestand wurde zur Gründungszeit praktisch neu gepflanzt. Zu jener Zeit schwebte den Zolliverantwortlichen vor, neben exotischen Tieren auch fremdländische Pflanzen zu hegen. So stossen wir heute noch unverhofft auf Ginkgos oder Chinesische Mädchenhaarbäume, auf Schnurbäume, Trompetenbäume oder den Urweltmammutbaum, um nur einige zu nennen. Viele dieser Baumarten haben sich so «etabliert», dass sie in der Zwischenzeit in privaten Gärten oder Alleen zu finden sind. Einzig die Pflanzendecke am Hang zwischen Wolfs- und Seelöwenanlage, mit seinen Eichen, Buchen und Hagebuchen zeigt noch heute den ursprünglichen Charakter des Birsigufers auf. Am Birsigufer selber, das gelegentlich überflutet war, wuchsen früher vor allem Erlen und Weiden.

Anders als bei den Alleebäumen und Bäumen der öffentlichen Anla-



gen der Stadt sind im Zolli Bäume mit Fruchtbehang, wie der Rotdorn, die Rosskastanien oder der Vogelbeerbaum sehr erwünscht. Dies gibt nicht nur Farbe in den Baumbestand, sondern auch zusätzliche Nahrung für zahlreiche Tiere. Baumarten mit lockerer, durchsichtiger Krone sind im Zolli besonders viele vorhanden. So versucht man zum Beispiel bei den Zebras und Flamingos mit geeigneten Baumarten Savanne und Steppe nachzuahmen. Zudem würden die Böden unter stark beschattenden Baumarten schnell sumpfig und damit ungeeignet für viele Tierarten.

Der Baumbestand ist etwas lebendiges und auch immer wieder grösseren und kleineren Änderungen unterworfen. Heute sehen wir einen herrlichen Bestand von einheimischen und exotischen Arten, der laufend gepflegt und ergänzt wird. Die seit Jahren konsequent geführte Umwandlung vom Garten zum Landschaftsgarten hat nicht nur mit den Tieren zu tun. Der Mensch soll sich im Zolli wohlfühlen, er soll sich erholen und entspannen können. Die visionären Wünsche der Gründer sind damit Wirklichkeit geworden: Der Zolli ist heute eine grüne Insel inmitten der Stadt.

leicht schlimmer aus, als es tatsächlich ist. Trotzdem hoffe ich, dass der Zirkus das Problem, das Sie hier angeschnitten haben, ernst nimmt und daran arbeitet.

Eine Zusatzfrage: Sie sagen, es gibt Tiere, die sich für Dressuren besser eignen als andere. Können Sie das näher ausführen?

Da denke ich an die fantastischen Pferdenummern im Knie. Pferde sind sicherlich Tiere, die sich eignen. Ich erinnere mich ferner an eine Zirkusnummer mit Schweinen. Schweine sind bekanntlich ausgesprochen intelligent und raffiniert. Auch mit Hunden oder mit Ratten kann man tolle Nummern machen, welche die Leistungs- und Lernfähigkeit dieser Tiere im Rahmen ihrer natürlichen Möglichkeiten zeigen und damit Respekt und Freude an ihnen wecken. Die Raubtiernummer wird in der nächsten Zeit sicherlich sehr diskutiert werden müssen. Es hat natürlich etwas Faszinierendes, wenn ein Mensch kraft seiner Persönlichkeit und seinem Auftreten ein halbes Dutzend Tiger in Schach halten kann. Ob sich der Preis rechtfertigen lässt, den das Tier bezahlt, indem es vielleicht eine zu grosse Anpassungsleistung auf sich nehmen muss, ist eine Frage, mit welcher sich der Zirkus auseinandersetzen muss.

Sie meinen also, dass ein Tiger keinen Spass daran hat, durch einen brennenden Ring zu springen?

Das möchte ich nicht sagen, nein. Das kann einem Tiger sogar Spass machen. Er kann sich dabei voll entfalten und dass dabei dieser Ring brennt, das ist ihm im Grunde genommen egal. Das kümmert den Tiger nicht gross, sofern er sich daran nicht verbrennt. Mir geht es mehr um das gesamte Leben eines solchen Zirkustigers als um die eigentliche Nummer. Das ist eine offene Diskussion, die man aber nicht dadurch lösen darf, dass man ein Mobbing gegen den Zirkus betreibt. Das erfordert eine faire Auseinandersetzung.

Obwohl der Zolli de jure eine Aktiengesellschaft ist, handelt es sich de facto um eine gemeinnützige Institution. Dazu gehört, dass die Sachziele «Erholung, Bildung, Forschung und Erhaltung» wichtiger sind als der finanzielle Erfolg. Trotzdem benötigen

Sie natürlich Mittel, um den durchschnittlichen Jahresaufwand von rund 12 Millionen Franken zu finanzieren. Ich nehme an, dass Sie verschiedene Einnahmequellen haben: Eintrittsgelder, Spenden, Legate und auch Tierverkäufe ...

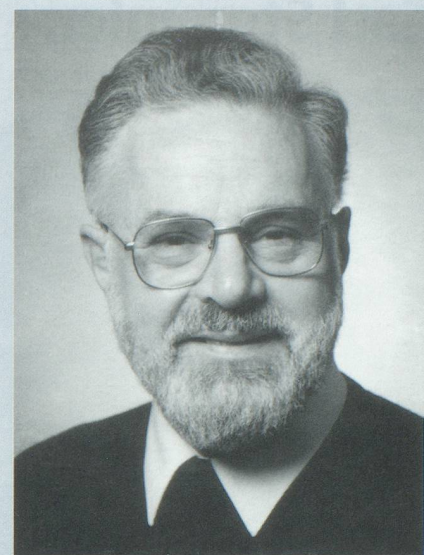
... die Tierverkäufe können Sie vergessen, weil die meisten Tiere zwischen den zoologischen Gärten entweder zu symbolischen Preisen ausgetauscht werden, gratis sind oder als Leihgaben in den Zoo kommen. Das ist besonders dann der Fall, wenn es sich um Tiere aus der Erhaltungszucht handelt. Dort ist es sowieso üblich, dass man sich gegenseitig hilft.

Die Eintrittsgelder decken etwa zwei Drittel von dem, was wir brauchen. Den Rest müssen wir andersweitig decken. Viele zoologische Gärten lassen sich von der öffentlichen Hand subventionieren. Wir figurieren nicht auf der Subventionsliste des Kantons Basel-Stadt. Wenn ich das so diplomatisch ausdrücke, dann deshalb, weil wir Wasser, Strom, Öl und Gas gratis vom Kanton bekommen und das ist nicht nichts; das ist gegen eine Million Franken pro Jahr. Aber es ist immer noch bescheiden, wenn wir es beispielsweise mit dem Zoo Zürich vergleichen, der von Stadt und Kanton jährlich etwa 5,6 Millionen erhält. Wichtig sind für uns natürlich jene Leute, die uns Geld in Form von Spenden und Legaten schenken.

Wenn wir selbsttragend sein wollten, müssten wir pro Eintritt zwischen 15 und 20 Franken verlangen. Möglicherweise würde dies zu einem Besucherrückgang führen und hier stellt sich die Frage nach unserem Ziel. Wir wollen nicht Geld verdienen sondern möglichst viele Leute erreichen, um ihnen die Botschaft unserer Tiere zu vermitteln: Für ihre Art, ihre Lebensgemeinschaft und ihren Raum.

Eine letzte Frage, Herr Studer: Wenn Sie einmal pensioniert sind – worauf möchten Sie zurückschauen können?

Ich will sagen können, dass ich mitgeholfen habe, jene Zoophilosophie, von der ich überzeugt bin, dass sie etwas Gutes und Richtiges ist, an die nächste Generation von Zooleuten hier in Basel



Dr. Peter Studer,
Direktor des Zoologischen Gartens Basel

Peter Studer

geboren 1937 in Basel, aufgewachsen in Wangen SO. 1956 Maturität, anschliessend Studium der Zoologie. 1967 Teilnahme an ethologischen Feldbeobachtungen an Flamingos in Südspanien. 1968 Doktorexamen, anschliessend Kurator des Vivariums im Zoologischen Garten. Direktor des Basler Zolli seit 1995.

weiterzugeben. Ferner, dass ich mitgeholfen habe, zwei, drei Weichen zu stellen bei der Weiterentwicklung des zoologischen Gartens, welche dazu führen, dass die erwähnte Botschaft der Tiere auch zu den Menschen hinübergekommen ist.

Wir wünschen dem Zolli alles Gute zum 125. Geburtstag und bedanken uns für das Gespräch.

Haben Sie Lust und Zeit, den Zolli näher kennenzulernen?

Wir organisieren im Juni zu verschiedenen Themen Führungen durch den Basler Zolli (siehe Seite R6 im Regionalteil).